

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Beitrag und Gesellschaft...

Halle a. S., Donnerstag 9. Dezember 1897.

Beitrag...

Deutsches Reich.

Ueber den Besuch des Prinzen Heinrich beim kaiserlichen Hof...

Der Prinz lehnte nach seiner Ankunft die Benennung eines Wagens ab...

Am 11. Uhr fuhr der Prinz nach Hamburg weiter...

Die Prinzessin von Sachsen-Meiningen ist, begleitet von dem Hofmarschall...

Die über die jüngsten Personalveränderungen im auswärtigen Dienst...

und 3. d. Mts. unter Ausfällen von 20-25 Proz. Am Distributions...

Die Verteilung der Konventionen der Provinz Brandenburg...

Wittels Erlasses des Ministers der öffentlichen Arbeiten...

Das Reichs-Verkehrsamt hat den Vorständen der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten...

Das Reichs-Verkehrsamt hat den revidierten Unfallversicherungsrichtlinien...

Auf Veranlassung des preussischen Staatsministeriums ist eine Kommission...

Das landwirthschaftliche Kreisen ist bei dem Minister für Landwirtschaft...

Die Konvention von Postbeamten. Nach einem neuerdings ergangenen Erlasse...

Das Reichsgericht verwarf die Revision des Reichsleiters der 'Gazeta Ottomana'...

Rebergriffe eines polnischen Geistlichen. Aus Schindenberg...

Die über die jüngsten Personalveränderungen im auswärtigen Dienst...

Die über die jüngsten Personalveränderungen im auswärtigen Dienst...

Solche Aufforderung kommt einem Befehle gleich; sie ist aber zweifellos...

Für die Aktion, welche die Postbeamten anlässlich der Wundersatz...

Zu unserer gefälligen Meldung, dass die kaiserliche Regierung die Forderungen...

Parlamentarisches. In den Reichstagswahlen. Der Abg. v. Dewitz...

Die Reichstagskommission zur Vorbereitung des Gesetzes über die Einbürgerung...

Die Reichstagskommission zur Vorbereitung des Gesetzes über die Einbürgerung...

Die Reichstagskommission zur Vorbereitung des Gesetzes über die Einbürgerung...

Die Reichstagskommission zur Vorbereitung des Gesetzes über die Einbürgerung...

Die Reichstagskommission zur Vorbereitung des Gesetzes über die Einbürgerung...

Die Reichstagskommission zur Vorbereitung des Gesetzes über die Einbürgerung...

Die Reichstagskommission zur Vorbereitung des Gesetzes über die Einbürgerung...

Die Reichstagskommission zur Vorbereitung des Gesetzes über die Einbürgerung...



[Nachdruck verboten.]

Fremde Welten.

30) Roman von Reinhold Ortman.

„Jedem Anderen würde ich das vielleicht glauben — Ihnen glaube ich es nicht! — Für Sie wie für mich redet die Thatſache, daß mein Vetter verunglückte, während Randolph Markham mit heiler Haut davonkam, eine Sprache, die keiner weiteren Erklärungen mehr bedarf. — Oder können Sie mir auf Ihr Ehrenwort betheuern, daß Sie keinen Verdacht gegen Markham hegen?“

„Welchen Werth ſollte dieſe oder irgend eine andere Bethuerung für Sie haben? — Ich halte Herrn Randolph Markham für einen ſehr ehrenwerthen und liebenswürdigen jungen Mann, der unfähig iſt, einem ſeiner Nebenmenſchen abſichtlich ein Leid zuzufügen. Aber ich gebe einerſeits zu, daß auch im Leben eines gut veranlagten Menſchen Situationen eintreten können, die ſeinen Charakter vorübergehend von Grund aus verändern. Es iſt mir nicht bekannt, von welcher Art die Beziehungen zwiſchen den beiden Herren waren; aber es ließe ſich immerhin denken, daß eine große Leidenschaft — die Eiferſucht zum Beiſpiel — Zwietracht unter ihnen geſtiftet und irgend eine ſchreckliche That im Gefolge gehabt hätte. Sie ſelbſt, Miß Bradwell, werden für oder gegen eine ſolche Annahme ohne Zweifel viel beſtimmtere Anhaltspunkte haben als ich, der ich mich niemals gerühmt habe, ein ſeiner Menſchenkenner zu ſein.“

Helga fühlte, daß er geſonnen ſei, das Spiel zu wenden und ſie ſelbſt auszuſuchen. Ohne ihm eine Antwort zu geben, warf ſie ſich mit einem unmutigen Zucken der Lippen in die Poſter zurück, und während der ganzen, für ihre fiebernde Ungebuld trotz der rechthaffenen Bemühungen des gehorſamen Brown ſo unerträglich langen Fahrt wurde nichts mehr zwiſchen ihnen geſprochen.

Der linde Sommertag neigte ſich bereits dämmernd ſeinem Ende zu, als ſie das freundliche Kirchlein von Collinghurst aus ſeiner grünen Umgebung auftauchen ſahen. Brown befragte einige auf der Straße ſpielende Kinder um den Weg nach dem Pfarrhauſe und parirte zwei Minuten ſpäter ſeine ſchweißbedeckten Pferde vor der Thür eines aus blauen Ziegeln aufgeführten, einſtöckigen Gebäudes, das mit ſeinen blanken Fenſtern und mit ſeinem wohlgepflegten kleinen Blumengarten ein recht anheimelndes Ausſehen hatte.

Helga Bradwell aber war jezt nicht in der Stimmung, auf dergleichen zu achten. Ehe noch Herr Mac Burney im Stande geweſen war, ihr irgend welchen Beiſtand zu leiſten, hatte ſie den Wagen verlaſſen und mit einer Haſt, in der ſich die ganze Größe ihrer Angst und ihrer fieberhaften Spannung offenbarte, richtete ſie an die einfach gekleidete, behäbig freundliche Dame, die ihr in der Thür des Hauſes entgegentrat, die Frage:

„Wo iſt der Kranke? — Und wie geht es ihm? — Es iſt doch Hoffnung — nicht wahr? — Sagen Sie mir ſchnell, daß noch Hoffnung iſt, daß er nicht ſterben wird! Ich bin faſt wahſinnig geworden vor Angst.“

Die rundliche Predigersfrau hatte der jungen Fremden aufmerkſam in's Geſicht geſehen, und nun nahm ſie in einer

mütterlich herzlichen Weiſe ihren Arm, um ſie in das Innere des kleinen Hauſes zu führen.

„Wir wollen auf Gott vertrauen, mein liebes Kind,“ ſagte ſie mit einer angenehmen klingenden, troſtreichen Stimme. „Er hat in ſeiner unerforſchlichen Güte ſchon größere Wunder bewirkt, als dieſes eines wäre, denn unſer Patient iſt, wie es ſcheint, von kräftiger Konſtitution, und ſeine Jugend wird, wie ich hoffe, der Kunſt der Aerzte wirksam zu Hülfe kommen.“

Vielleicht waren dieſe Worte im Grunde gar nicht ſehr ermutigend, Helga aber hörte nur die tröſtliche Verheißung aus ihnen heraus und ſie athmete auf, denn jene entſetzliche Furcht wenigſtens, die während der ganzen Fahrt erſtickend auf ihr ge-laſtet hatte, die Furcht, daß ſie Hermann Wolfhardt nicht mehr lebend antreffen könnte, ſie war durch dieſe Antwort von ihrem Herzen genommen.

„Darf ich ihn ſehen?“ fragte ſie weiter. „Und ſind ſeine Verletzungen von ſehr ſchmerzhafter Art?“

„Er hat bis jezt wohl noch nicht davon zu leiden gehabt, denn er iſt, ſeitdem man ihn von der Unglücksſtätte aufgehoben hat, noch nicht wieder zum Bewußtſein gekommen.“

„Und was — was ſagten die Aerzte über ſeinen Zuſtand?“

„Unſer guter alter Doktor Richards meinte, das Schlimmſte von Allem ſei wohl eine Gehirnerschütterung, die der Verunglückte erlitten hat, als er bei ſeinem Fall mit dem Kopf gegen einen Stein geſchleudert wurde. Jezt aber iſt noch ein anderer Arzt da, den mein Mann hat holen laſſen, und wir müſſen abwarten, wie ſein Gutachten lautet. Bis er mit ſeiner Unterſuchung zu Ende gekommen iſt, werden ſie auch Ihren Bruder nicht ſehen dürfen. Oder iſt der Patient nicht Ihr Bruder?“

Helga erröthete ein wenig, aber ſie ſagte ohne Befinnen und ohne jede falſche Scheu:

„Nein! — Er iſt nur ein entfernter Verwandter, aber er iſt der einzige Freund, den ich in der Welt beſitze, und er iſt mir theurer als irgend Jemand auf Erden.“

Die Pfarrerin nickte verſtändnißvoll und ihr unverändert freundliches Geſicht machte Helga Muth, fortzufahren:

„Ich bin auf die Kunde von dem Unglück hierbergeſeilt, um ihn zu pflegen, und da Sie ſich ſeiner ſo großmüthig angenommen haben, werden Sie hoffentlich auch mich nicht von Ihrer Schwelle weiſen.“

Die rundliche Dame kam nicht mehr dazu, eine Antwort zu geben, denn eben zeigten ſich die Geſtalten zweier Herren auf der in das erſte Stockwerk führenden Treppe, und Helga, die in dem Einem an ſeiner Kleidung ſogleich den Pfarrer erkannt hatte, wandte ſich ohne Zaudern an den Andern, der ihrer Meinung nach nur der Arzt ſein konnte.

„Sie haben den Verunglückten unterſucht, Herr Doktor — wie haben Sie ſeinen Zuſtand gefunden? — Sind ſeine Verwundungen gefährlich?“

Der Arzt lästete höflich seinen Hut gegen die Fragende; aber er machte ein recht ernsthaftes Gesicht.

„Der junge Mann ist allerdings schwer verletzt,“ erwiderte er mit einem gewissen Widerstreben, „aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß es uns mit Gottes Hilfe gelingen werde, ihn wieder herzustellen.“

„Das heißt, Sie halten es doch für möglich, daß er sterben könnte?“

Der Gefragte zuckte ein wenig mit den Achseln.

„Es ist sehr schwer, nach der ersten Untersuchung eine bestimmte Vorhersage zu machen, mein verehrtes Fräulein! Ich kann Ihnen nur sagen, daß weder der Armbruch, noch die Quetschungen an der Brust oder auch die ziemlich bedeutende Kopfwunde an und für sich als tödliche Verletzungen gelten können. Wenn also nicht die leider recht schwere Gehirnerschütterung einen schlimmen Ausgang herbeiführt, läßt sich mit Zuversicht auf eine vollständige Wiederherstellung noch hoffen.“

In diesem Augenblick trat Herr Mac Burney, der sich bis dahin bescheiden zurückgehalten hätte und von der Pfarrerin noch kaum bemerkt worden war, an die kleine Gruppe heran. Er zog seinen Hut und stellte sich vor, so gemessen und gravitätisch, wie wenn man sich im Beginn einer offiziellen Feslichkeit befunden hätte. Dann sagte er zum gewaltigsten Erstaunen der Predigersfrau:

„Es dürfte vor Allen nothwendig sein, daß wir uns über die Person des Verunglückten Gewißheit verschaffen. Der Bote, welchen Sie die Güte hatten, in das Haus des Herrn William Bradwell zu senden, vermochte uns seinen Namen nicht zu nennen, und wir wissen darum immer noch nicht, ob es der Nefte des Herrn Bradwell ist oder sein Sekretär, der von dem beklagenswerthen Mißgeschick betroffen wurde.“

Die Frau vom Hause warf einen verwunderten Blick auf Helga, ehe sie erwiderte:

„Es ist uns, da so viel Dringenderes zu thun war, noch nicht eingefallen, nach dem Namen des armen jungen Mannes zu fragen. Ich weiß nichts Anderes zu berichten, als daß um die Mittagszeit ein blonder Herr mit einem kleinen Schnurrbart blaß und athemlos in unser Haus kam, um zu melden, daß sein Gefährte mit einem durchgehenden Wagen verunglückt sei und todt oder schwer verwundet unweit Collinghurst am Wege liege. Ich setzte meinen Mann davon in Kenntniß und mit einigen wackeren Leuten aus unserer Gemeinde, sowie mit dem Doktor Richards, der glücklicher Weise gerade im Orte anwesend war, begaben wir uns sogleich an die Stätte des Unfalls. Wir fanden den Besammmernswerthen ohne Besinnung und anscheinend leblos am Fuße eines steilen Abhanges in einer großen Blutlache, während eine kurze Strecke davon der in tausend Trümmer zerstückelte Wagen lag. Eines der beiden Pferde war todt und das andere erwies sich als so schwer verletzt, daß es auf Doktor Richards Anordnung durch einen wohlthätigen Pistolenschuß von seinen Qualen erlöst wurde. Es scheint, daß der Wagen, bevor er den Abhang hinabstürzte, gegen einen Brellstein stieß und daß der junge Mann von der Gewalt dieses Anpralls herabgeschleudert wurde. Denn wäre er bis zum letzten Augenblick auf dem Gefährt geblieben, so hätte man ihn sicherlich nur vollständig zerschmettert aufheben können. Wir betteten ihn, so gut es möglich war, auf eine mitgebrachte Tragbahre und brachten ihn hierher, wo ihm Doktor Richards den ersten ordentlichen Verband anlegte. Der blonde Herr aber, der sehr niedergeschlagen war und der sich mit rührender Aufopferung um seinen unglücklichen Kameraden bemühte, bat mich, einen Boten mit der Kunde von dem Vorgefallenen zu Herrn Mac Burney im Hause des Herrn William Bradwell nach Melbourne zu senden. Wohl in der

Aufregung vergaß er, mir Näheres mitzutheilen, und ich mochte ihn später, als ich den Burschen abfertigte, nicht noch einmal fragen, da er beharrlich neben dem Lager seines verwundeten Freundes blieb.“

„Wenn der Gerettete ein Herr mit blondem Haar und mit einem leichten Schnurrbürtchen ist, so kann es allerdings keinem Zweifel unterliegen, daß Sie dem Nefen des Herrn William Bradwell Zuflucht in Ihrem Hause gewährt haben,“ sagte Mac Burney, indem er sich wie zum Dank für die erhaltene Auskunft ein wenig gegen die Pfarrerin verneigte. „Sie haben den genannten Herrn damit auf immer zu Ihrem Schuldner gemacht, und ich zweifle nicht, daß er Sie seiner Erkenntlichkeit persönlich versichern wird, sobald sein Gesundheitszustand ihm eine Fahrt nach Collinghurst gestattet. Ihnen aber, Herr Doktor, möchte ich meinem Auftrage gemäß die Frage vorlegen, ob es möglich sein wird, den Verwundeten heute oder morgen in einem bequemen Wagen nach Melbourne zurückzuschaffen?“

„Es bedarf keiner Antwort auf die Frage!“ fiel ihm Helga mit großer Bestimmtheit in die Rede. „Denn ich würde unter keinen Umständen zugeben, daß man einem selbstthätigen Kranken zu Liebe das Leben meines Veters gefährde. Die hochverzigen Eigenthümer dieses Hauses werden ihm auch weiter ein Obdach nicht versagen, und nicht früher wird er nach Melbourne zurückkehren, als bis auch nicht die geringste Möglichkeit mehr vorliegt, daß solche Uebersiedelung von nachtheiligen Folgen für ihn sein könnte.“

Als hätte er den Einspruch der jungen Dame gar nicht vernommen, sah Mac Burney noch immer fragend nach dem Arzt, dieser aber, den das energische Auftreten Helga's ebenso wie ihre ganze Persönlichkeit mit sichtlichem Wohlgefallen erfüllte, gab auch seinerseits die Erklärung ab, daß eine mehrstündige Wagenfahrt für einen an schwerer Gehirnerschütterung leidenden Kranken unter allen Umständen sicheren Tod bedeuten würde. Auf diesen Bescheid wandte sich Herr Mac Burney an den Pfarrer, um ihn bei Seite zu nehmen und mit gedämpfter Stimme eine für die Anderen unverständliche Unterhaltung mit ihm zu führen. Helga aber wiederholte noch dringender als zuvor ihre Bitte, den Verwundeten zu sehen, und jetzt erhob Niemand mehr einen Widerspruch dagegen.

Unter der Führung der fremdblichen Hausfrau, die sich viel schneller und geräuschloser bewegte, als ihre behäbige Gestalt es hätte vermuthen lassen, stieg sie die Treppe empor und trat über die Schwelle des leise geöffneten geräumigen Zimmers, das sich auf den ersten Blick als das Schlafgemach des würdigen Ehepaars erkennen ließ. Die aus hellem geblühten Stoff gefertigten Vorhänge des großen Himmelbettes waren fast ganz zugezogen, so daß Helga desjenigen, den sie suchte, nicht sogleich ansichtig werden konnte. Ihre Augen hafteten vielmehr zunächst auf dem hübschen Antlitze Randolph Markham's, der sich bei ihrem Eintritt von seinem Stuhl unweit des Lagers erhoben hatte und der seine Betroffenheit über ihr unerwartetes Erscheinen nicht ganz hinter der Miene tieffter Betrübniß verbergen konnte.

Ein paar Sekunden lang sah ihn Helga zu neuem Besremder der Pfarrerin unverwandt an, ohne daß Wort oder Gruß zwischen ihnen ausgetauscht worden wäre. Dann trat sie um einige Schritte tiefer in das Zimmer hinein und deutete, langsam den Arm erhebend, mit ausgestreckter Hand gegen die Thür.

„Hinaus!“ sagte sie — mit gedämpfter Stimme zwar, doch mit einem Ton, der ihn merklich zusammenzucken ließ. Und als er zauderte, dem Befehl sogleich Folge zu leisten, als er Miene machte, einen Protest gegen denselben einzulegen oder eine Frage an Helga zu richten, wiederholte sie, ihre glühenden Augen fest in die seinigen bohrend: „Hinaus!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Memoiren eines Militär-Attachés.

Der Fall der Fälle in Frankreich hat auch wieder die Frage der ehrlichen Erkundung und des mehrfachen Spionirens zur Erörterung gestellt, und in Frankreich ist auch das Verlangen gestellt worden, daß die Militär-Attachés abgeschafft werden sollten, weil diese gerade spionirten. Das ist selbstverständlich eine vollständige Verkenntung und Verschiebung der Thatfachen, denn die Militär-Attachés spioniren nie, sondern erkunden nur, die französischen sowohl, wie die deutschen, russischen, österreichischen und alle anderen.

Ein treffliches Beispiel von einem jündigen Militär-Attaché, wie er sein soll, zeichnet der frühere Generaladjutant Kaiser Wilhelm I., Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen, in den von ihm herausgegebenen Aufzeichnungen „Aus meinem Leben“. Prinz Kraft war 1854 als junger 27-jähriger Offizier von Berlin nach Wien als Militär-Attaché kommandirt und bemühte sich vergeblich, zu erfahren, was er in Wien eigentlich zu thun habe. König Friedrich Wilhelm IV. sagte ihm nur beim Abschied: „Abien, amüsiren Sie sich gut in Wien!“ Der Kriegsminister Graf Waldersee gab ihm auch keinen näheren Auftrag, obgleich er es als wünschenswerth bezeichnete, zu wissen, ob Oesterreich gegen Rußland Truppen aufstelle. Schließlich sagte der Minister, der offenbar selbst nichts von dem verbündeten Oesterreich befürchtete, lachend: „In Oesterreich erfährt man Alles, wenn man es versteht, den Frauen den Hof zu machen.“ Das sollte Prinz Kraft denn auch an sich selbst erfahren. Zunächst erfuhr er zwar Alles aus den Zeitungen, aus denen die Truppenbewegungen in Folge von Anzeigen und dergleichen ersichtlich wurden. Seine daraus gewonnene Kenntniß von Aufstellung und Bewegung der österreichischen Truppen wurde in Berlin zuerst verlacht; später erkannte man, daß Prinz Kraft Recht gehabt, und lachte nicht mehr. Wie Prinz Kraft die „Krone der Schöpfung“, das Weib, für seine Zwecke auszunutzen wußte, darüber giebt die „Neue Freie Presse“ in einem Auszuge der prinziplichen Aufzeichnungen Kunde. Es heißt da:

„Prinz Kraft fand bald nach seinem Abgang seines ersten Verächters die österreichischen Militärs ihm gegenüber viel zurückhaltender als früher. Zunächst glaubte er, sein Bericht wäre ebenfalls ein Opfer des berüchtigten, beim General von Gerlach in Berlin durch dessen Diener Hasenkron verübten Depeschendiebstahls geworden. Erst viele Jahre später erfuhr er, daß der Chef des Bureaus der preussischen Gesandtschaft in Wien, Namens W., ein alter Bekannter aus den Freiheitskriegen, der mit dem Eisernen Kreuz geschmückt war, später, als Prinz Hohenlohe Wien längst verlassen hatte, dabei ertappt ward, daß er die preussische Gesandtschaft für Geld an die österreichische Regierung verrieth. Diese hätte es allerdings bequemer gehabt, von Hohenlohes Berichten Kenntniß zu nehmen. Der Prinz mußte also zunächst wieder dafür Sorge tragen, in Wien harmloser zu erscheinen. Hierzu bot ihm das Wiener Casspiel der berühmten Berliner Tänzerin Marie Taglioni, die sich mit ihren Eltern in Wien aufhielt und einen tadellosen Ruf genoss, eine gute Gelegenheit. Die Frage eines jungen Fürsten L. T., ob Hohenlohe ihn nicht bei der Taglioni einführen wolle, brachte den Prinzen auf den Gedanken, sich durch Fräulein Taglioni bei der jungen Herrenwelt der Wiener militärischen Aristokratie einzuführen. Er hatte die Taglioni zwar in Berlin tanzen gesehen, aber nie ein Wort mit ihr gesprochen. Nun ging er zu der Familie und bot ihr scherzhaft, wenn sie es in Wien brauchen sollte, den Schutz des preussischen Heeres an. Die so gemachte Bekanntschaft benutzte der Prinz, der Familie hier und da einige Herren vorzustellen. Es war damals bekannt, daß Prinz Wilhelm von Mecklenburg, der Neffe des Königs von Preußen, um die Hand der Taglioni angehalten, aber auf Befehl des Königs einen Korb erhalten hatte, daß aber zwischen Beiden noch immer eine große Zuneigung bestiehe, so daß sie zu Niemandem anders Neigung fäße. Prinz Hohenlohe fand das bestätigt. „Die Tänzerin war freundlich, höflich, anständig, ein wenig beschränkt, aber unterhaltend und lachte gern — sonst aber kalt wie Eis. Da ich nie durch zudringliches Courtmachen lästig wurde, so gewann ich bald das Vertrauen der ganzen Familie. Den jungen Herren imponirte der anständige Ton, der dort herrschte, und sie schwärmten Alle mehr oder weniger für sie. „Ich konnte sicher sein.“ berichtet Prinz Kraft, „vier bis acht solche Herren dort jeden Abend zu finden, und da nicht immer Alle mit ihr reden konnten, so schwatzten sie auch unter einander. Und wovon schwatzten sie?

Von dem, was sie sonst beschäftigte, von den schwebenden militärischen Fragen. So erfuhr ich von jetzt ab Alles, ohne Jemandem zu fragen, und that nie, als ob ich es hörte. Mein Dan gelang vollkommen. Ich war zuletzt so gut unterrichtet, daß ich einmal Abends von einem geheimen Befehl über Anordnungen in der Armee Kenntniß erhielt, ehe er im Konzept aufgeschrieben war, und daß meine Meldung darüber in Berlin an dem Tage eintraf, an dem er in Reinschrift unterschrieben ward.“ Die Bereshrer der Taglioni bildeten sogar einen „Taglioni-Klub“, alle dessen Anführer der Prinz galt und der Abends bei Sacher bis in den Morgen hinein versammelt blieb. Damals stellte der Prinz der Tänzerin auch den Prinzen Joseph Windischgrätz, den Sohn des berühmten Generals, vor; der Prinz verliebte sich ganz ernstlich in sie und wurde nach zwölffjährigem Schwärmen ihr Gemahl. Kühler blieb unser Militär-Attaché, welcher sich bei dem Treiben sehr amüsirte und aus dem Aufsehen, das er machte, doppelten Nutzen zog. „Einerseits wurde man in politischer Beziehung ruhig über mich und glaubte, ich kümmere mich nur um Fräulein Taglioni, also nicht um Politik und die österreichische Armee, andererseits wird man in Wien, entgegen den Sitten in Berlin, dadurch nur mehr beachtet, wenn es heißt, man mache einer Tänzerin von großem Namen den Hof. So etwas gehört dort zum guten Ton. Selbst der Kaiser amüsirte sich darüber, und wenn er zum Ballet in die Loge kam, richtete er sein Glas auf meinen Platz. Hob ich dann meinen Hut in die Höhe und zeigte das darin verborgene Bouquet, mit dem ich bestimmt war, das Signal zum Blumenwerfen zu geben, dann lächelte er und blieb, um den Späß mitanzusehen. Zuckte ich aber mit den Achseln und zeigte einen leeren Hut, dann ging er bald wieder fort. Auf diese Weise unterfügte Marie Taglioni die vaterländische Diplomatie, ohne es zu wissen.“

Zu den anziehendsten Theilen des Hohenlohe'schen Buches gehört seine Erzählung von seiner Reise nach Ober-Italien und ins Lager Radetzky's. Diesem damals schon weit über 80-jährigen Helden läßt er hohe Anerkennung widerfahren. In der zweiten Armee — dies war die Radetzky'sche — herrschte ein ganz anderer Ton, als unter den Truppen des übrigen österreichischen Heeres. Auf die Bitte des Prinzen, die Schlachtfelder von 1848 und 1849 sehen zu dürfen, verwies ihn der Marschall an „den Benedek“. Benedek war damals ein Mann in den besten Mannesjahren, von mittlerer Größe, schlank und rüstig. Das schwarze, mit wenig Grau melirte Haar, der schwarz gewichste Schnurrbart, das schwarze Auge und das braungebrannte Gesicht verriethen wie der Name die Abstammung aus Ungarn. Er war aber durch und durch Oesterreicher in Denk- und Handlungsweise. Die Anekdote „Erzellenz“ verbat er sich. „Ich bin nicht Wirklicher Geheimer Rath und will's nie werden. Sagen's: Herr Feldmarschall - Lieutenant.“ Nach dem Beispiele des Fürsten Windischgrätz lehnten damals viele Generale den Titel „Wirklicher Geheimer Rath“ ab. Der Wunsch des Prinzen Hohenlohe, die Schlachtfelder und wohl auch die Festungen zu sehen, wurde mit dem Aufse beantwortet: „Der Meisrimmel soll kommen!“ Der Meisrimmel kam. Es war ein junger, eleganter, hübscher, freundlicher Oberst vom Generalstabe. „Schaum's," sagte Benedek, „das hier ist der Hohenlohe, und Schaum's, Hohenlohe, das hier ist der Meisrimmel. Jetzt hat der Meisrimmel so lange an Urlaub, um mit dem Hohenlohe herumzugehen, zu reiten oder zu fahren, wohin er mag. Jede Kaserne, jede Festung, jede Katenmatte soll offen sein, jede Zeichnung soll vorgelegt werden, wie's der Hohenlohe will.“ Prinz Kraft fügt hinzu: Einer derartigen Offenheit gegenüber fühlte ich mich verpflichtet, auch ganz offen zu sein, und ich bemerkte dem Feldmarschall - Lieutenant Benedek, daß ich als Generalstabsoffizier bei der Gesandtschaft kommandirt sei und die Pflicht habe, über alles militärisch Wichtige nach Berlin zu berichten. Ich hätte daher, mir nichts zu zeigen, was geheim zu halten sei. „So?“ sagte Benedek; „na wissen's, das weiß ich schon, denn der Hof hat's mer g'schrieben. Aber daß Sie mer's noch extra sagen, dös freut mi. Aber i hab' mer halt denkt, mir kriegen niemals anen (sic!) Krieg mit Preußen, weil i daz für's größte Unglück für Oesterreich halte. Jetzt aber, wenn wir anen Krieg mit Preußen haben, in Italien greift ihr uns nicht an.“

„Wie hab' ich," fährt der Prinz fort, „elf Jahre später an diese Worte des braven Benedek gedacht, als er berufen ward, gegen uns zu kämpfen, das Unglück der ganzen Armee zu erleben, als er zum Sündenbock für Andere gemacht wurde und seinen wohlverdieneten Ruhm in der Zurückgezogenheit begraben mußte, zu stolz und auch zu patriotisch, um auch nur Ein Wort zu seiner Rechtfertigung zu veröffentlichen!“ Wi

achte ihn
reundes
und mit
keinem
William
te Mac
uskunft
den ge-
ernacht,
rfrönlich
e Fahrt
achte ich
ich sein
quemen
Helga
de unter
erzigen
Obdach
zurück-
ehr vor-
für ihn
acht ver-
m Arzt,
wie ihre
te, gab
en Wagen-
kranken
if diesen
um ihn
für die
Helga
en Ver-
Wider-
sich viel
estalt es
rat über
das sich
en Ehe-
fertigen
gezogen,
ansichtig
auf dem
Eintritt
nd ganz
fremder
zwischen
Schritte
Arm er-
r, doch
Und
als er
ber eine
Augen

vornehm die Sieger gerade von diesem Feldherrn sprachen, dafür spricht ein vom Prinzen Kraft erzählter Ausruf Moltkes, der zugleich die Bescheidenheit des großen Schneiders beweist. Auf die Frage, wie denn Benebel so höflich habe handeln können, antwortete Moltke: „Wenn er gefiegt hätte, würde man ihn fragen, wie ich denn so höflich hätte handeln können.“

Allerlei.

Kaufmann Lüders ist nicht der Einzige, der mit der sonderbaren Justizpflege auf Haiti schlimme Erfahrungen gemacht hat. Auch der schwedische Kapitän Sundqvist weiß davon ein Liedchen zu singen. Er befand sich im letzten Juni mit seinem Schiffe auf der Abode von Fort Liberté, um Fracht einzunehmen. Unter den dazu angenommenen Leuten befand sich ein junger Jamaicaner, den Sundqvist aus irgend einem Grunde entlassen mußte, doch erhielt er seinen vollen Arbeitslohn. Am selben Nachmittag wurde Sundqvist benachrichtigt, daß ein „Doktor“ bei der Behörde eine Bescheinigung eingereicht habe, der zufolge sich der junge Jamaicaner auf dem schwedischen Schiffe durch Verschulden des Kapitäns ein Bein gebrochen habe und daß der Bursche als Schadenerlay 400 Dollar in Gold verlange. Sundqvist wurde gezwungen, an Land zu gehen, wo er bald sah, wie die Sache stand. Es galt, zu bezahlen oder ins Loch gesteckt zu werden, daher entschloß er sich, da ihm nicht gestattet wurde, erst mit seinem Konjul zu sprechen, zum Bezahlen, um nicht Schiff und Mannschaft dem Ungewissen zu überlassen. Damit war die Sache aber noch nicht erledigt. Es fand ein Verhör statt, und ein Mann, der zu Gunsten des Kapitäns aussagte, wurde verhaftet. Der Kapitän selbst wurde zuerst in eine verfallene Ruine, später zum ersten Polizeibeamten der Stadt geführt, wo er in Verwahrung gehalten wurde. Hier hatte er fürchtbar von Morkitos zu leiden; wickelte er sich in die Filzdecke, die man ihm als Bett gab, wurde die herrschende Hitze schier unerträglich. Am nächsten Morgen erhielt der Kapitän durch Vermittelung eines Geschäftsfreundes einen „Advokaten“, und die Sache wurde nun so geregelt, daß der Kapitän die herabgehandelte Summe von 175 Dollars in Papier zahlen sollte. Der Kapitän verlangte nun, daß der Bursche mit dem angeblich gebrochenen Bein vor Gericht gebracht würde, was auch trotz des Einspruchs des „Doktors“ geschah. Hier untersuchte der Kapitän das lieberlich geschiente und unwidderliche Bein, wobei der Bursche jämmerlich heulte. Schließlich erklärte der Bursche, daß er nicht wisse, ob das Bein gebrochen sei, aber der „Doktor“ habe es gesagt. Dies erregte große Heiterkeit. Die Summe war inzwischen getheilt worden. Die zwei „Gerichtsmänner“ nahmen sich je 50 Dollar, der Bursche erhielt 70 Dollar, und der Rest wurde anderweitig vertheilt. Nach Schluß der Verhandlung konnte der Bursche wieder vortrefflich gehen und lief davon. Einige Tage später wurde Kapitän Sundqvist aber zum Stadtkommandanten gerufen, wo er schriftlich bescheinigen sollte, daß er keine Kosten in der Sache gehabt habe; dessen weigerte sich aber der Kapitän, und die Scherereien dauerten noch eine Weile fort. Vor der Abreise zeigte Sundqvist die Sache dem schwedisch-normwegischen Vizekonjul in Kap Haitien, einem Deutschen, an. Bisher hat man aber, wie Sundqvist im „Helsingborgs Dagblad“ mittheilt, weder vom Ersatz des Geldes, noch von Genugthuung etwas gehört.

Bisitenkarte eines Modells. Aus Paris schreibt man: Auch die Malermodelle haben jetzt die modernen Reklameformen zur Empfehlung ihrer Fähigkeiten und Leistungen angenommen. So läßt jetzt eines derselben folgende Bisitenkarte bei den hervorragenden Malern oertheilen:

F . . . , Modell.

Feine und durchgeistigte Natur.
Trägt mit gleicher Vorzüglichkeit die Civil- und
Militär-Kleidungen aller Epochen.

Ein Achtzigjähriger. Der Dichter des bekannten Liebes „König Wilhelm sah ganz heiter“, Geheimer Sanitätsrath Dr. Kreuzler in Brandenburg a. S., der, wie wir kürzlich meldeten, sein achtzigstes Lebensjahr vollendete, erhielt zu diesem Tage unter Anderem von einem seiner vielen Freunde und Verehrer ein launiges Glückwunschgedichtchen zugelandt, in dem der Verfasser zum Schluß um eine Photographie des greisen Geburtstagsfindes bat. Herr Geh. Rath Dr. Kreuzler erfüllte diesen Wunsch, indem er die Sendung mit folgenden gemüthvollen Versen begleitete:

Da hast Du denn den alten Mann,
Den achtzigjährigen Knaben,
Der leider nicht mehr singen kann,
Nur krächzen wie die Raben.

Nie hat er sich die Dichterei
Zur Liebsten auserkoren:
Das Lied war nur so nebenbei
Unehelich geboren.

Das war, als in der großen Zeit
Die Herzen höher schlugen,
Als Alt und Junge kampfbereit
Nach Wehr und Waffen frugen.

Der Feind ist todt; nur dann und wann
Regt's sich im Westen leise;
Ich aber bin ein alter Mann
Und rüste mich zur Reise.

Mein Tagewerk war schwer und lang,
Die Glieder müßt' ich regen,
Doch bald nach Sonnenuntergang
Denk' ich der Ruh zu pflegen.

Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern“.

Aus Lumpes Theaterpraxis.

„Was, schon wieder Geld! Vorhin verlangt der Komuter 50 Pfennig Voranschuß, dann kommt der Heldenpieler um 10 Pfennig Pappe für eine neue Ritterrüstung und jetzt kommen Sie und wollen gar ein neues Talglicht für den Mond! Ja, Menschenkinder, wollt Ihr mich denn ruiniren!“

Druckfehler.

Der Baron bestieg mit seinem Sohne den Berg, seinen Kuppfach mit der Hand umklammernd.

Durch die Blume.

Sängerin: Könnte ich denn nicht wieder einmal den Bagen in den Hugenotten singen?

Direktor: Nein, Sie haben dem Publikum das erste Mal als Bage nicht gefallen.

Sängerin: Ja weshalb denn nicht?

Direktor: Fragen Sie lieber nicht, — aus X-Gründen!

Eine Raive.

Dame im Parket (bei einer Vorstellung des Julius Cäsar): Ach jetzt kommen die Verchworenen, jetzt wird gewiß geschossen!

Nachbar: Beruhigen Sie sich nur, wie kann denn hier geschossen werden, das Drama spielt ja im Altertum.

Dame: Ja wie konnte ich denn das wissen, ich sehe das Stück heute zum ersten Male!

Hamlet auf dem Kasernenhofe.

Feldwebel: Sie sind heute wieder mal so faul, als ob Sie direkt aus dem Staate Dänemark kämen!

Im Hotel du Nil.

A.: Grüß Gott, also doch wieder in Aegypten? Ich dachte, Sie wollen diesen Winter nicht nach Kairo kommen, sondern nach Madeira gehen?

B.: Ganz recht, so war es. Ich habe es mir überlegt, denn sehen Sie, in Kairo kann ich überall „Madeira“ haben, aber in Madeira nirgends Kairo!

Der feine Ton.

„Heute fahren wir 2. Klasse, sind lauter seine Leut' drin. Benehmis Euch sein, verstanden! Der Erste, der sich ordinär benimmt, kriegt a Weischn, daß ihm der Rüssel aufschwillt wie a Luftballon!“

Strafe muß sein.

Postsekretär: Na, Kleiner, Du willst wohl 'ne Freimarke?
Stift (ärgerlich, daß der Beamte ihn duzt): Ne, nu jerade nich!
(Nimmt seinen Nidel und geht an den anderen Schalter.)

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Soeben erschien im Verlage von August Hirschwald (Berlin): **Der Medizinal-Kalender für das Jahr 1898.** Herausgegeben von Reg.- und Med.-Rath Dr. Wehmer. Zwei Theile (I. Theil: Kalender, Nachschlagebuch. — II. Theil: Geizgebung, Personalien des gesammten Deutschen Reiches) 450 Mark (mit Papier durchschossen 5 Mark). Die wesentlichen Verbesserungen und Vorzüge des neuen Jahrgangs sind folgende: 1. im I. Theil sind in den die Arzneimittel betreffenden Kapiteln zur schnellen Orientirung des ordnintenden Arztes praktisch erprobte Rezeptformeln eingefügt wor en, 2. das Taschenbuch, in welches das Calendarium in zwei Halbjährstheilen eingehängt werden kann, ist dadurch handlicher geworden und 3. enthält der II. Theil jetzt die Personalverzeichnisse des gesammten Deutschen Reiches (Aerzte und Apotheker) in einer neuen Eintheilung nach Kreisen und innerhalb dieser nach den einzelnen Städten. So ist dieser Kalender als ein vortreffliches Hand- und Notizbuch allen Aerzten wärmstens zu empfehlen.